

Aus der Presse

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **8 (1924)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

(Aus dem Zürcher Oberland wird die Redensart — offenbar unzufriedener Jasser — erwähnt: Wänn ich Altstette ha, ist Schliere Trumpf.) Eine besondere Bewandnis hat es mit Schirpete. Es stammt natürlich von schirpe, das wie schlarpe, schirgge und schlargge zunächst schmieren, jüdeln, dann aber auch ein schwerfälliges, schleppendes Gehen bedeutet und schließlich als verächtlicher Ausdruck für Gehen überhaupt dient; eine Schirpete wäre also zunächst ein „G'läuf“ und damit ein gefelliger Anlaß. So nannte man, ursprünglich wohl nur spöttisch oder scherzhaft, später in allem Ernste, in Zürich den „Besuch bei einer Sechswöchnerin, bei der nach ihren Wochen alle ihre Freundinnen zu einem Schmause zusammenkommen“. (Diese Verwendung des Wortes dürfte männlichen Ursprungs sein!) Verschiedene Sittenmandate, z. B. von 1763, verboten das Fest, aber aus einem Haushaltungsbuche wissen wir doch, daß der Frau N. Magd am 20. Hornung 1764 für die Schirpeten 10 Bazen Tringeld erhalten — im nächsten Jahre wurde das Verbot erneuert. Schirpen hat dann geradezu die Bedeutung erhalten: einen Säugling, etwa auch seine Mutter beschenken. Fast sicherer als die Mandate gegen das Schirpen scheinen die ungeschlichen Regeln für diese Sitte gewesen zu sein: Auf die Schirbeten schickt Götti und Gotte jeder Partey 1 Torten oder 1 Blaten Confekt oder Tabakrollen, Großmütter aber etwa Rüdli oder so Etwas. Großeltern schirpen 5 Fl., und wenn ihnen zu Ehren das Kind ihren Namen trägt, dafür gewöhnlich 1 silbern Löffel. Geschwister, Oncle und Tante und gute Freund geben am Wert von 1 R(eu)Taler bis 1 Dukaten (um 1790).

Aus der Presse.

„Eine höfliche Bitte“ richtete dieses Frühjahr im „Waterland“ (Luzerner Zeitung) ein Einsender an die Zeitungsschreiber. Er bat sie um ein gutes, reines Deutsch. Leider hat sich das Fremdwort, nach dem der wackere Schütze so trefflich die Witzpeile schoß, bitter gerächt. Der Einsender versprach nämlich zum Schlusse jedem Leser einen schönen, neuen „Fünfliber“, der in seinem Aufsatz außer den in Anführungszeichen gesetzten Ausdrücken ein Fremdwort finde. O weh! Der gute Herr glaubte „absolut“ sicher zu sein und übersah eben dieses verfluchte „absolut“. Er verstand es zwar, sich ziemlich heil aus der bösen Falle zu ziehen. Wir sehen aber wieder die große Macht des Fremdwortes.

Diese „Höfliche Bitte“ entfachte einen fröhlichen Federkrieg für und gegen das Fremdwort. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß die eingefleischten Fremdwort-Sünder sich nie bessern, aber die Behandlung dieser Frage in der Oeffentlichkeit veredelt sicher da und dort manch verwildertes Reis. Wir dürfen uns freuen, daß solche Ziele in einer weitverbreiteten Tageszeitung besprochen werden. Es wurde in diesem „Kriege“ auch des „Deutschschweizerischen Sprachvereins“ ehrend gedacht.

Auf unsern Verein ist in letzter Zeit ferner auch anerkennend hingewiesen worden in Nr. 17 der „Schweizer Schule“ (Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen). Solche Tatsachen mögen uns Aufmunterung sein, mutig weiterzukämpfen für Reinerhaltung unserer schönen Muttersprache. W.

Briefkasten.

Dr. F. J., K. Der Aufsatz über einen „Völkerbund nach großfranzösischer Idee“ in den „Monatsheften“ ist uns ebenfalls gefallen durch seinen schrecklichen Stil. Und zwar ist er schlecht nicht

etwa aus Nachlässigkeit, im Gegenteil: weil er „extra gut“ sein will. Man stutzt schon beim ersten Satz: „... in diesen gleichen Jahren gelangte ein als männliche Persönlichkeit trefflichster Nordfranzose, dem auch der Freimuth vor Königsthronen unwillkürlich ist, zu dem ausgesprochenen Ueberzeugungssatz...“ Und dann, wie gequält klingt das „Aber nicht diese, in gewisser Weise auch föderale Einführung in den Staat, als annäherndes Analogon des Parlamentes oder der Magna Charta der Engländer, erfüllt ihn mit der Freude eines miterlebten neuen Werdens...“ In diesem trefflichsten Nordfranzosen herrsche die „Bermeinung“, daß man durch gut gedachte Gesetze usw. alles machen „kann“, (statt „könne“), er sei „in der Verlässigkeit unablenkbar“. An jenem Tage, da wir gelesen: „Wie Louis Napoleon das «L'Empire c'est la paix» ansagte, unmittelbar an der Schwelle seiner Wiederaufrichtung des Prestige durch militärische Aktionen und Intervention von der Krim bis Mexiko, wie die Konstituante 1790 gehobenen Gefühls den Respekt vor der Selbständigkeit der Völker verkündete, und alsbald die Republik dieser Revolution mit dem nicht minder gehobenen Gefühl der freiheitbringenden Edelmuts sich an die Filialisierung der nächsterreichbaren Völker machte, so führt auch schon dieselbe Unbefangtheit elastischer Gutgläubigkeit unsern Dubois zu seinem humanitätsfreundigen La paix c'est l'Empire universelle“ — an jenem Tage lasen wir nicht mehr weiter, und nie wieder!

A. H., A. Wie Sie sehen, hat ein anderes Mitglied uns gleich einen kleinen Bericht gefandt über den Fremdwörterstreit im Luzerner „Waterland“; doch danken wir Ihnen auch so für Ihre reichhaltigen Sendungen von Zeitungsausschnitten; es wäre sehr zu wünschen, derartige Dinge würden uns noch mehr zugesandt; drum danke ich Ihnen auch hier im Briefkasten und nicht auf einer Postkarte, nämlich in der Hoffnung, es lesen es dann auch andere Mitglieder und tun desgleichen.

Allerlei.

Ein **Musikkritiker**, also ein Mensch, der Ohren haben sollte, schreibt (laut lesen!): „Herrn N's. köstliches, hier mit der verständnisvollst behandelten Orgel aufs harmonischste verschmelzendes Spiel ist uns im schönsten Sinne bekannt.“ Hoffentlich war die Musik schöner als diese Sprache.

Ein **Theaterkritiker**, allerdings nicht von Beruf (nur von Berufung!), schreibt: „Theatralisches. Das vom „Sängerbund“ gestern zum ersten Male aufgeführte Theaterstück „Am Allerseeleentag“ im Saale zur „Post“ erfreute sich eines guten Besuches. Es war mir Gelegenheit geboten, das Stück zum siebenten Mal mitanzusehen zu können. Ich darf mit Ruhe sagen, die Veranstalter haben sich alle Mühe gegeben, in jeder Hinsicht ihr Bestmöglichstes zu leisten. Der Unterschied sei vorerhalten, Dramatiker sind keine Berufsschauspieler. Es muß viel Opfer an Zeit und Schlaf gekostet haben, bis das geklappt hat. Es legt gewiß ein gutes Zeugnis an den Tag von der Schönheit und Zugkraft des Genannten, wenn ich verrote, daß der Dramatische Verein „An der Sihl“ das Stück schon über fünfzig Mal aufgeführt hat. Wünsche den Sängerbundlern für die weiteren Aufführungen eine dankbare Zuhörerschaft.“

Hier war hoffentlich das Theater schöner als die Sprache der Kritik.

Ein **Geschäft**, auf dessen Ladentisch ich meine Mappe liegen gelassen hatte, sandte mir sie zu mit den Worten: „Wurde zur Zeit liegen geblieben“. Hier war die Gefinnung löblicher als die Sprache.

Werners Eier-Rudeln sind, wie auf einem Papiersack zu lesen steht, „die nahrhaftesten, geschmackhaftesten und garantiert nicht sauer-reagierende Teigwaren, sie werden ins siedende Salzwasser gelegt, darin 5 Minuten gekocht und alsdann 8 Minuten zugedeckt vom Feuer gestellt, um sie nachher gutentwässert mit Butter usw. fertig zu stellen. Wie mehr Wasser man nimmt, so schöner sie werden.“

Wie schlechter das Deutsch, so besser hoffentlich die Rudeln!